

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1914)
Heft: 8

Artikel: Die Frauen in der Konsumgenossenschaft
Autor: D.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine sogenannte liberale Regierung ist von Anfang an den damals vollkommen gesetzmässigen Schritten der Suffragettentaktik mit Massregeln begegnet, die ganz offensichtlich den Zweck hatten, zu terrorisieren — die selbe Regierung, die auf die durchweg ungesetzlichen Vorgänge in Ulster nur mit Konzessionen antwortet.

Vierzig Jahre verfassungsgemässer Arbeit für die Sache des Frauenstimmrechts gingen der militanten Bewegung voran. Die weitaus grössere Zahl der Stimmrechtlerinnen in England arbeitet heute auf diesen Bahnen — die Suffragetten selber haben darin sehr Bedeutendes geleistet, was man über ihren anderen Taten geneigt ist zu vergessen. In keiner Sache sind so viele Eingaben an die Regierung mit einer so grossen Zahl von Unterschriften gemacht, so viele Abordnungen ausgeführt, so viele und grosse Versammlungen abgehalten worden. Zweimal hat eine Vorlage zur Einführung des Frauenstimmrechts ihre zweite Lesung im Parlament erreicht und eine ausgesprochene Mehrheit zu ihren Gunsten gefunden. Nach den eigenen Worten des Schatzkanzlers Lloyd George besteht das Kabinett zu zwei Dritteln aus Befürwortern des Frauenstimmrechts. Die Überzeugung von der Richtigkeit des Prinzips dringt in immer weitere Kreise.

Wenn angesichts all dessen die Abneigung gegen die Kampfweise einer Minderheit, die von der Regierung zum äussersten getrieben worden ist, der Grund sein soll, dass die Forderungen der Stimmrechtlerinnen und -rechtler noch nicht „erhört“ sind, so hiesse das, man verleugnet das für richtig erkannte Prinzip, weil man die Methoden einiger seiner Vertreter missbilligt — eine Auffassung, die im Fall Ulster, wie gesagt, durchaus nicht zum Ausdruck gebracht worden ist.

Es liegt nahe, Protest zu erheben, wo es scheint, dass unserer guten Sache geschadet wird. Aber wäre es für diese Sache nicht vielleicht fördernder und helfender, wenn es gelänge, bei den vielen, welche die Bedeutung und die Tragweite der Bewegung noch nicht erkannt haben, etwas mehr Verständnis zu wecken für das, was hinter den Erscheinungen steht, die das Erwachen der Frauen zur Folge hatten — hinter dem Empörerkampf der Erbitterten sowohl wie der „Beharrlichkeit in ernster Arbeit“ der Verfassungsgemässen? Sie alle treibt die starke Kraft des Mitgefühls, der verantwortungsbewusste Wille zu helfen, so verschieden auch die Formen sein mögen, unter denen sie um ihr Ziel, helfen zu können, den Kampf führen. Und wer ihn einmal gespürt hat, den Geist, der da weht, der mag Kampfformen wie die der Militanten verurteilen — er wird erkennen, dass es etwas Gewaltiges sein muss, das Frauen die Kraft gibt, sich selbst, ihre Gesundheit und selbst ihr Leben unter qualvollsten Umständen ihrer Überzeugung zum Opfer zu bringen.

Wenn es gelänge, eine solche Erkenntnis auszubreiten, dann wäre es nicht mehr notwendig, gegen „Suffragettentaktik in England“ eine Erklärung abzugeben. M. A. S., London.

Suffragetten.

(Zum offenen Brief in letzter Nummer der „Frauenbestrebungen“.)

Dass ich es gleich sage, ich bin gegen die Meinung der verehrten Verfasserin F. S. B., das Vorgehen der englischen Stimmrechtsschwwestern an den Pranger zu stellen, aus dem einfachen Grunde, weil wir kein Recht haben, uns zum Richter desselben aufzuwerfen.

Andere Länder — andere Verhältnisse. Die englischen Schwestern haben es lange genug mit Geduld und Langmut versucht, aber man wollte taub sein, man wollte sie nicht hören, sie wurden ignoriert, wurden behandelt, wie man niemals eine Bewegung, hätte sie nur aus Männern (mit denen

man rechnen müsste) bestanden, zu behandeln den Mut gehabt hätte. Ist es ein Wunder, wenn es zum Übersieden kommt, naturgemäss zum Brodeln kommen musste? Nein!

Gewiss, ich bin keine Freundin vom Einäschern, vom Zerstören von Kunstwerken, aber man bedenke, dass die Zeitungen alles annehmen, sehr oft aufbauschen und verdrehen (sie brauchen auf diesem Feld keine Dementi zu fürchten!), und dass heute alles in England vorkommende Gesetzwidrige auf das Konto der Stimmrechtlerinnen gesetzt wird, als ob vorher alles lammfromm gewesen wäre.

Eine Stellungnahme gegen das Vorgehen der englischen Schwestern wäre in den Augen der Männer nichts anderes, als eine Dokumentierung „recht weibischer Schwäche“ und würde uns bei unsern männlichen Stimmrechtsfreunden nur lächerlich machen, — ich spreche hier aus Erfahrung.

Ein vorurteilsfreier Mensch, und sei es nun Mann oder Frau, wird unserer gerechten Sache einiger Ausschreitungen wegen nicht weniger Sympathie entgegenbringen, und was die andern anbelangt, — nun, ewig hemmen können sie uns nicht; das Frauenstimmrecht kommt, es ist unterwegs, und niemand, aber auch niemand wird das Rad der Zeit zurückdrehen können. Die Geschichte sieht durch eine andere Brille, als wir Gegenwartsmenschen, und unsere Nachkommen werden die englischen Streiterinnen als Märtyrerinnen einer grossen, gerechten Sache verehren und stolz auf sie sein, — vorher aber — so will es die grosse Masse — muss gesteinigt und gemartert werden, — so will es — die Ironie des Schicksals. — Dixi.

Frieda Hugentobler.

Die Frauen in der Konsumgenossenschaft.

In der letzten Nummer der „Frauenbestrebungen“ tritt E. M. meinem Aufsatz in Nr. 6 entgegen, hauptsächlich unter Hinweis darauf, dass die Konsumgenossenschaften Alkohol unter ihre Mitglieder vertreiben, was E. M. als einen Grund für die Frauen ansieht, in den Genossenschaften nicht mitzuarbeiten. Ich habe aber ihre Worte als notwendige Ergänzung meiner eigenen Ausführungen auffassen müssen, denn gerade durch die Betonung dieses Schadens, den ich ohne weiteres mit ihr anerkenne und bedaure, ruft sie meiner Meinung nach besonders die abstinenten Frauen zur tätigen Mitarbeit gegen dieses Übel auf, welches ja nicht, wie E. M. andeutet, den Leitern der Konsumvereine zum Vorwurf gemacht werden kann, sondern das viel tiefer, nämlich in der Gewöhnung und den Wünschen der grössten Masse der Mitglieder liegt. Diese bestimmen das Verhalten der Leitung, und sie würden, — leider, — nicht plötzlich abstinent werden, wenn sie ihren Alkohol nicht mehr durch die Genossenschaft beziehen könnten, sondern würden wohl einfach in den Nachbarladen gehen. Wollen wir es als wünschbares Ziel ansehen, den Alkohol ganz aus den Genossenschaften zu verbannen, so müssen wir das durch Wunsch und Willen der Mitgliedschaft erreichen, unsre Ansicht gerade dort zu verbreiten suchen. Die Konsumvereine könnten uns wertvolle Helfer im Kampfe gegen den Alkohol sein, und sie sind es heute noch nicht, — warum? Weil es an Mitarbeitern in ihnen fehlt, denen noch grössere Dinge am Herzen liegen, als nur gut und billig kaufen zu können und Rückvergütung einzuziehen! — Darum müssen wir, gerade nach den Worten E. M.'s, die ersten, sozial arbeitenden Frauen in die Genossenschaften rufen, — nicht mit „Pauken und Trompeten“, — aber mit dem gleichen Nachdruck freilich, mit welchem wir die Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben wünschen und erstreben. Oder würde sich E. M. auch den Forderungen der Frauenbewegung entgegenstellen mit der Begründung, es hafte zu viel Übles und Schädliches an Staat und Gesellschaft, als dass hier die Frauen mitarbeiten könnten?

Was die „Vernichtung des Mittelstandes“ anbelangt, so glaube ich in meinen Ausführungen ausdrücklich darauf hingewiesen zu haben, dass es mir auf die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Mittelstands- wie der Konsumvereinsache ankam, die mir keineswegs gleichbedeutend mit „kaufmännischen Interessen“ zu sein scheint. D. St.

Die Frau in der Technik.

(Eingesandt.) In einem bemerkenswerten Artikel zur Frauenfrage lesen wir im „Schwizerhüsi“ (Illustriertes Sonntagsblatt, Verlag Liestal), einem Blatt, das als echt schweizerisches Familienblatt verdienten Ruf geniesst:

Fast ganz versagt hat bis jetzt die Frauenbewegung vor einem der gewaltigsten Hilfsmittel der Neuzeit, vor der Technik. Die Vervollkommnung all der Maschinen, im Haushalt all die Erleichterungen der Hausfrauenarbeit sind bis jetzt zum grössten Teil Erfindungen von Männern. Die Männerarbeit ist dank der sich immer vervollkommnenden Maschinen auf allen Gebieten mehr und mehr erleichtert und verkürzt worden und produziert trotzdem das Mehrfache. Auf dem Hauptgebiete der Frauenarbeit, im Haushalt aber, hat die Technik noch wenig Erleichterung geschafft. Soll der Hausfrau Zeit verschafft werden, den Fragen der Gegenwart und den geistigen Interessen der Menschheit ein Stündchen zu widmen, und im weitem ihrer wichtigsten Funktion im Entwicklungsgange der Menschheit, der Kinderpflege und Kindererziehung, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so muss sie von einem grossen Teil der Hausfrauenarbeit entlastet werden. Zum Teil haben Technik, soziale und industrielle Entwicklung das bereits getan: die Frau fertigt den Zwilch für die Kleider ihrer Angehörigen nicht mehr selbst an wie vor hundert Jahren; sie bäckt zum grossen Teil das Brot nicht mehr selbst wie noch vor 30 Jahren; sie kauft den Kaffee geröstet und gemahlen usw. Elektrische- und Gasbeleuchtung und dito Kocherei erobern sodann immer weitere Gebiete. Die Lebensmittelchemie bietet immer mehr Präparate, welche das Kochen verkürzen, wie Konserven, Maggis Gewürze, Extrakte usw. Näh- und andere Maschinen sind im Haushalt eingeführt usw. Das alles erleichtert der Hausfrau die Arbeit, was aber vielfach durch andere Inanspruchnahme der Frauenarbeit, im Geschäft, in Fabriken wieder illusorisch gemacht wird. Die angeführten Erleichterungen müssen aber nur als Anfänge betrachtet und in jeder Richtung ausgebaut werden, was gewiss möglich ist. Aber der Mann kennt die Nöten und Bedürfnisse der Hausfrau nicht so genau, um hier sein Erfindertalent und seinen Unternehmungsgeist über das Notwendigste hinaus zu betätigen. Hier muss die technisch gebildete Frau eingreifen. Sie muss überlegen, wie die Hausfrauenarbeit ersetzt werden kann durch Hilfsapparate, durch die Lebensmittelchemie, durch genossenschaftliche Zusammenarbeit. Es muss möglich werden, die Hausfrauenarbeit auf die Hälfte zu reduzieren, und es ist dies so gut möglich wie bei der Männerarbeit, sobald die Frauenbewegung sich mehr auch in dieser Richtung betätigt. Mit jener Reduktion der Frauenarbeit, die ja nicht auf einmal kommen wird, und mit der danebenher gehenden sozialen Reform überhaupt, die den Mann ebenfalls umfasst, wird in materieller Beziehung ein grosser Teil der Frauenfrage gelöst werden, mit der Eroberung der politischen Gleichstellung aber ganz aus der Welt geschafft, d. h. sie geht in der allgemeinen sozialen Frage vollständig auf.

Dr. med. Caroline Farner.

(Schluss.)

1879—80 hielt Frau Dr. Farner als eine der ersten in Zürich öffentlich auftretenden Frauen einen Vortragszyklus über Hygiene. Frau Doktor war die geborene Rednerin, ihr klangvolles Organ, ihre lebendig fliessende Rede fesselten immer. Die Vorträge machten auch berechtigtes Aufsehen, ihr Inhalt forderte aber natürlich lebhaft Kritik heraus. Dass sie, die Unverheiratete, von der Ehe sprach, fand man unpassend, und als sie sogar ihre warnende Stimme erhob gegen die Heirat von physisch und psychisch belasteten Personen, wurde Frau Doktor von einer Frauenzeitung wegen ihrer Härte angegriffen. Noch war es ein gänzlich ungepflügter Boden, auf dem sie ihre Pionierarbeit für die Frauenbewegung in der Schweiz verrichtete. Ihre energische, grosszügige Natur stiess auf manchen Widerstand, fand aber andererseits wieder um so treuere Gefolgschaft.

Wie ernst und würdig Frau Doktor Farner über den ärztlichen Beruf dachte, spricht sie aus in einem Aufsätze „Ein Beitrag zum akademischen Studium der Frauen“: „Die Stunde, wo die sexuelle Individualität des Arztes in den Vordergrund tritt, bezeichnet seinen Fall; er hat dann seine berufliche Würde verloren, er hat aufgehört, Arzt zu sein . . . Für den ehrenfesten Mediziner ist jeder Patient, ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, ein berufliches Heiligtum. Es gibt demnach für den männlichen wie für den weiblichen Arzt keine subjektiven Empfindungen gegenüber dem Kranken; es gibt nur eine heilige Pflicht, die zu erfüllen ist . . .“

1883 machte sie einen zweiten Aufenthalt in Wien und betätigte sich da in der Poliklinik für Nasen- und Rachenkrankheiten bei Professor Schnitzler. Drei Jahre später fand in Zürich der erste schweizerische Frauentag statt. Frau Doktor Farner eröffnete die Versammlung und forderte in ihrer Begrüßungsrede die Frauen mit ernstesten Worten auf zu gemeinsamer Arbeit: „Die Tatsache, dass in der Frau die halbe Menschheit vom Staatsleben, von allem öffentlichen Wirken ausgeschlossen ist, beschämt uns und erfüllt uns mit Unwillen . . . Wir müssen aus der Tatenlosigkeit und Gebundenheit herausstreben! Wir alle als Gesamtheit! Keine Frau darf sagen, mich berührt diese Not persönlich nicht. Wir sind verantwortlich für alles Frauengeschick, auch für jenes entehrendste, schmachvollste, welches unsere schlimmste soziale Wunde ist.“

Trotz ihrer grossen Praxis eröffnete Frau Dr. Farner 1886 eine unentgeltliche Klinik für Frauen, der sie sich mit viel Liebe hingab und zwanzig Jahre lang ein oder zwei Vormittage in der Woche widmete. Gross war die Zahl der Patienten von Stadt und Land, die da Hilfe suchten und fanden. Unter der Ägide des von ihr gegründeten Frauenverbandes *Fraternité* leitete sie 1888/90 die ersten Samariterkurse und verstand es meisterhaft, die junge Zuhörerschaft für die Sache zu begeistern. Frisch, originell griff sie immer mitten ins Leben, und wo sie es packte, da wurde es interessant. Dieses Feuer, dieses Hineinlegen ihrer ganzen Seele machte auch einen Teil ihres grossen Erfolges als Arzt aus. Sie lebte ganz für ihre Patienten, in deren Behandlung sie aufging. Frau Dr. Farner wirkte nicht nur mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung, sondern auch mit ihrer Persönlichkeit. Es war, als ob ein geheimes Band sie mit ihren Patienten verbinde. Oft, wenn sie nachts nicht schlafen konnte, sagte sie: „Gewiss geht es einem meiner Kranken schlecht.“ Sie genoss den Ruf eines ganz hervorragenden Diagnostikers. Stundenlang, oft auch die Nachtzeit opfernd, widmete sie sich der Ergründung eines heimtückischen Leidens. In schweren Fällen tat sie oft selbst langwierige und